die in ihm einen angenehmen und stets hilfsbereiten Amtsgenossen verlieren, sondern auch von allen politischen Kreisen Rußlands und Englands, denen die Aufrechterhaltung der guten Beziehungen zwischen den beiden Staaten am Herzen liegt, schwer beklagt werden."

Es scheint danach, daß man von dem voraussichtlichen Nachfolger des scheidenden Botschafters, zumal da sein Charakter und die Auffassung seiner amtlichen Aufgabe mit keinem Worte berührt werden, eine durchaus sichere Bürgschaft für die unveränderte Fortdauer des bisherigen Zustandes vorläufig nicht zu sehen geneigt ist.

In Folge der fortschreitenden Russificirung in den russischen Ostseeprovinzen hat sich die **Auswanderung der finländischen Bevölkerung** stark vermehrt. So sind allein aus dem am Bottnischen Meerbusen gelegenen Gouvernement Wasa bis Mitte August dieses Jahres 3312 Personen oder 113 Personen mehr als während des ganzen Jahres 1901 ausgewandert. In dem gleichen Zeitraume des Vorjahres waren nur 2800 Personen ausgewandert. In dem südlicher, ebenfalls an der Küste gelegenen Gouvernement Abo-Björneborg ist die Zahl der Auswanderer noch bedeutender gestiegen; sie betrug in diesem Jahre bereits 1922 gegen 1030 Personen im ganzen Vorjahre. Nach diesen Angaben dürfte die finnische Auswanderung, die schon in den letzten Jahren sich auf durchschnittlich 1000 Personen im Monat belief, in dem laufenden und den folgenden Jahren noch erheblich größeren Umfang annehmen. Die Mehrzahl der Auswanderer wendet sich nach den Vereinigten Staaten, wo ihre Zahl gegenwärtig auf 250 000 Seelen angenommen wird. Sie haben in der neuen Heimath nicht nur ihren Nationalcharakter, ihre Sittenreinheit und Arbeitsamkeit bewahrt, sondern auch an ihrer lutherischen Confession festgehalten. Sie bilden in den Vereinigten Staaten unter dem Namen „Suomi Synod" eine religiöse Gemeinschaft, der 90 einzelne Gemeinden angehören, und besitzen eine finnische Hochschule in Hancock im Staate Michigan. Von der russischen Regierung werden den auswandernden Finnen keinerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt, da sich der Russificirungsprocess auf diese Weise am einfachsten und sichersten vollziehen dürfte.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 27. August. (Unberechtigte Schönfärberei.) In einigen Blättern werden die finanziellen Ergebnisse der Reichsstempelabgaben, sowie der Reichsbetriebsverwaltungen während der ersten vier Monate des laufenden Etatsjahres als „recht günstig" bezeichnet. Die Reichsstempelabgaben, d. h. die Börsensteuer, die Loosesteuer und die Schiffsfrachturkundenstempel, haben in dem ersten Drittel des Etatsjahres 1902 zusammen die Summe von 30,0 Millionen Mark erbracht. Das würde genau einem Drittel des mit 79,8 Millionen Mark bemessenen Etatsansatzes für das ganze Jahr entsprechen. Gewiß hat die Stempelsteuer für Werthpapiere, der eine Zweig der Börsensteuer, in dem in Rede stehenden Zeitraume einen unverhältnißmäßig hohen Ertrag abgeworfen. Der letztere beläuft sich auf 11,2 Millionen Mark, während der ganze Jahresansatz im Etat auf 19,7 Millionen Mark bemessen ist. Dafür steht aber der zweite Zweig der Börsensteuer, der Stempel für Kaufs- und Anschaffungsgeschäfte, hinter dem antheiligen Etatsansatze zurück. Für die Ueberweisung an die Einzelstaaten, für welche nach der Darstellung der erwähnten Blätter das Finanzergebniß besonders günstig sein soll, kommt aber nicht allein die Börsensteuer, sondern es kommen die drei genannten Reichsstempelabgaben insgesammt in Betracht, und deren Gesammteinnahme entspricht, wie gesagt, bisher lediglich dem Anschlage, der in den Etat eingesetzt ist. Wie die Einnahme sich weiter entwickeln wird, muß abgewartet werden. Die Einnahme der Post- und Telegraphenverwaltung hat den Etatsansatz noch nicht einmal erreicht. Ein Drittel des letzteren würde eine Summe von 140,6 Millionen darstellen, thatsächlich sind 145,1 Millionen vereinnahmt. Die Differenz zu Ungunsten der Reichscasse beträgt also noch $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark. Es ist gewiß anzunehmen, daß die Einnahmen aus der Post- und Telegraphenverwaltung im Herbst und Winter sich steigern werden, aber in den bisherigen Einnahmeergebnissen ist kein Anlaß gegeben, schon von einer günstigen finanziellen Wendung zu sprechen. Ebenso ist es mit den Einnahmen aus der Reichseisenbahnverwaltung bestellt, die hinter dem entsprechenden Etatsantheile noch um eine recht erkleckliche Summe zurückgeblieben sind. Es ist ja dringend zu wünschen, daß nicht blos die Einnahmen aus den drei erwähnten, sondern auch aus allen anderen Quellen für das Reich und die Einzelstaaten reichlicher fließen, von einer „recht günstigen" Gestaltung auch nur einzelner derselben zu sprechen, ist aber bisher nicht angebracht.

* **Berlin**, 27. August. (General v. Wrangel über die Polenfrage.) Eine Anzahl Briefe des Generals v. Wrangel, des späteren Feldmarschalls, aus den Jahren 1828 bis 1832 über die Polenfrage werden von Professor Georg v. Below in der „Deutschen Revue" veröffentlicht. Der General, der von 1821 bis 1834 Commandeur einer Cavalleriebrigade in Posen war, zeigt sich in den an seinen Schwager Gustav v. Below gerichteten Briefen als ein scharfer Beurtheiler der polnischen Verhältnisse; er trat mit größtem Eifer für die Germanisirung der Provinz Posen ein. Seine Briefe geben prägnante Bilder von den Stimmungen in deutschen wie polnischen Kreisen in der Zeit vor und nach dem polnischen Aufstand des Jahres 1830. So schreibt er am 27. Januar 1830:

„Seit neun Jahren in dieser Provinz, habe ich Gelegenheit gehabt, deren Bewohner hinlänglich kennen zu lernen, und muß mit betrübtem Herzen bekennen, daß die hiesigen Polen, statt in der Germanisation vorgeschritten zu sein (die einzige und alleinige Art, um die kommende Generation zu treuen und ruhigen Unterthanen umzuschaffen), sich vielmehr ihr Haß gegen die Regierung und die deutsche Sprache unglaublich gesteigert hat, welches auch namentlich durch die hiesigen Schulen herbeigeführt wird, in welchen seit Jahr und Tag viel mehr Zeit und Sorge auf die polnische Nationalgeschichte und Sprache verwandt wird, als es früher der Fall gewesen ist".

Oefter werden Streitigkeiten wegen ergangener Einladungen ꝛc. erwähnt. So am 17. Februar 1830:

„Die Scheidung zwischen den Polen und Deutschen nimmt gewaltig zu, und zu meiner wahren Freude haben sie sich den commandirenden General zu ihrem entschiedenen Gegner gemacht, denn bei Gelegenheit, wo er die Polen durch deutsche Einladungskarten zum Ball gebeten hatte, sind nur drei Herren gekommen, und diese haben öffentlich gesagt, daß ihre Landsleute darum nicht in die Gesellschaft gekommen wären, weil man die Einladungen in deutscher und nicht in polnischer oder französischer Sprache abgefaßt hätte. Nöder ist hierüber wüthend, und da er es erfuhr, daß sich noch eine große Gesellschaft zu geben beabsichtigte, hat er mich, die Einladungskarten auch nur in Deutsch herumzusenden, was ich natürlich auch gethan habe, obgleich mir selber der Fürst Sulkowsky einige Tage vorher bemerklich machen wollte, daß der Nöder sehr gescholt hätte, und ich bin sehr neugierig, ob viele Polen kommen werden, denn sämmtliche Herren Landstände, die mir die Visite gemacht haben, sind geladen worden!"

Acht Tage später berichtet Wrangel, daß von Polen im Ganzen vierzig Personen mit Frauen und Töchtern zugegen waren, während die „Hauptredensführer" hatten absagen lassen. Gleich darauf erzählt er, daß sich der Haß, den die Polen gegen den König und die Regierung hegten, immer mehr öffentlich aussprüche.

„So war dieser Tage", schreibt er, „bei der Auction der Sachen des Erzbischofs Wolicki, den sie als echten Patrioten vergöttern, ein Vorfall, der das Gesagte auf das Beste bewahrheitet; nämlich ganz unbedeutende Sachen, die der Wolicki im Gebrauch gehabt hat, als ein Zahnstocher-Etui, eine Papierschere u. s. w., sind auf 18 Thaler in die Höhe getrieben worden. Gleich darauf werden zwei große, ganz vergoldete Porzellanvasen, worauf die Porträts des Königs und des Kronprinzen sind, ausgeboten, und man fängt mit einigen Thalern an, doch Niemand bietet, und endlich sagt ein Pole, er wolle zwei Silbergroschen, polnisch, für eine geben, und der zweite Pole bietet noch vier polnische Groschen. Wie der Auctionscommissarius sich hierüber mißbilligend äußert, schelten sie diesen Mann aus, indem sie sagen, hier könnte man bieten, wie man wolle. Die Vasen werden als unverkäuflich bei Seite gesetzt, leider war nur ein Officier von der Artillerie und ein Stallmeister von Preußen zugegen. Die Prinzeß hat die Vasen für die Tage unter der Hand kaufen lassen."

— Der Kaiser wird auch in diesem Jahre einen mehrtägigen Jagdaufenthalt in Rominten nehmen, und zwar sind für die kurzige Anwesenheit des Monarchen nach den bisherigen Dispositionen die letzten Tage im September ausersehen. Von Rominten begiebt sich der Kaiser nach seiner Gutsherrschaft Cadinen, um auch dort noch kurze Zeit zu verweilen. Aus diesem Anlasse wird auf der Haltestelle am Bahnhofe Cadinen zum Empfange des Monarchen ein prächtiges Kaiserzelt errichtet werden. Für später ist auf der Haltestelle die Errichtung einer überdachten Halle geplant.

— Das Reichsamt des Innern hat jetzt dem Centralverbande deutscher Gastwirthe auf seine Anfrage mitgetheilt, daß die Giltigkeit der Bundesrathsverordnung über die Arbeitsverhältnisse der Gastwirths-Angestellten durch einen Privatvertrag nicht aufgehoben wird.

— Das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamts, das seit der Ernennung des Fregattencapitäns Jacobsen zum Commandeur des großen Kreuzers „Freya" ohne Chef war, wird wieder einen solchen erhalten und zwar in der Person des Corvettencapitäns v. Witzleben.

— Die „Vossische Zeitung" hört, der Kaiser habe dem deutschen Botschafter in Rom, Grafen v. Wedel, den Schwarzen Adlerorden verliehen.

— In hiesigen amerikanischen Kreisen erwartet man dem „Lok.-Anz." zufolge aus Anlaß des Rücktritts des Botschafters White einen Gesandtenschub. Als Nachfolger White's bezeichnet man neuerdings den jetzigen Botschafter in Petersburg, Charlemagne Tower, der dort von dem jetzigen Gesandten in Madrid Bellamy Storer abgelöst werden würde, während der jetzige erste Botschaftssekretär in London Henry White als Gesandter nach Madrid gehen würde. Bisher hatte die Ansicht geherrscht, daß der jetzige Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt David Jod Hill die beste Anwartschaft auf den hiesigen Botschafterposten habe. Nach hier eingetroffenen Privatnachrichten aber macht Staatssekretär Hay sein Verbleiben im Amt davon abhängig, daß auch Hill in Washington bleibt. Letzterer hat sich diesem Wunsche gefügt.

— Die Errichtung einer Mülleret und Bäckerei zu Versuchszwecken mit Staatsbeihilfe ist vor einiger Zeit, wie schon mitgetheilt, von der Brandenburgischen Landwirthschaftskammer angeregt worden. Diese hat von ihrem Vorhaben dem Landwirthschaftsminister, ihn um Gewährung einer Staatsbeihilfe ersuchend, Mittheilung gemacht und sodann den übrigen Landwirthschaftskammern den Plan unterbreitet, um deren Betheiligung an der Sache zu erreichen. Die finanzielle Grundlage des neuartigen Unternehmens ist so gedacht, daß der Staat die Mittel zur Gründung hergiebt, die landwirthschaftlichen Corporationen aber dauernd den Betrieb unterhalten. Eine Anzahl Landwirthschaftskammern verhält sich dazu noch abwartend; andere haben beschlossen, sich an der Sache nicht zu betheiligen, während einige die staatliche Unterstützung ablehnen. Die Landwirthschaftskammer für die Provinz Brandenburg will den Plan, wie sie ihn von vornherein gedacht, nicht aufgeben, und in einer Vorstandssitzung wurde kürzlich mit allen gegen eine Stimme beschlossen, dem Landwirthschaftsminister zu berichten, daß die Kammer in Würdigung der Sachlage an dem Unternehmen, das sie aus eigener Initiative eingeleitet, festhalten wolle.

— Die Meldung, daß im nächstjährigen preußischen Staatshaushaltsetat wiederum durch die Errichtung neuer Lehrerseminare dem Lehrermangel weiter abzuhelfen unternommen werden wird, dürfte sich, soweit nach dem bisherigen Stande der Etatsarbeiten sich darüber überhaupt schon etwas sagen läßt, bestätigen. Jedenfalls werden Mehrkosten in das Capitel für das Elementarunterrichtswesen auch infolge des Umstandes einzusetzen sein, daß die schon errichteten neuen Seminare zweite und dritte Classen erhalten müssen. In den letzten Jahren kamen in dieser Beziehung nur wenige Anstalten in Betracht, da jedoch für das Etatsjahr 1902 die Errichtung einer größeren Anzahl von Seminarien durchgeführt ist, so werden natürlich auch die Kosten, welche durch deren Ausbau entstehen, gesteigert. Infolge dessen schon wird der Staatshaushaltsetat für 1903 zur Beseitigung des Lehrermangels größere Posten als die früheren Etats auswerfen müssen.

— Wie der preußische Eisenbahnminister kürzlich in einem Erlaß den Eisenbahndirectionen mitgetheilt, wird nach den ihm auf einen früheren Erlaß erstatteten Berichten der Grundsatz, daß weibliche Personen zum Nachtdienst nicht herangezogen werden dürfen, zwar überall beachtet, doch werden sie, namentlich im Fahrkarten- und Telegraphendienst mehrfach im Frühdienst und Spätdienst beschäftigt. Dabei beginne der Frühdienst an einzelnen Stellen um 3 oder 4 Uhr Morgens, während der Spätdienst sich theilweise bis um 1 oder 2 Uhr Nachts hinein erstreckt. Eine derartige Ausdehnung des Dienstes komme im Wesentlichen auf den Nachtdienst heraus und führe leicht zu Mißständen, die durch die allgemeine Verfügung des Nachtdienstes verhütet werden sollten. Der Minister hält es daher für geboten, die Heranziehung der Frauen zum Früh- oder Spätdienst nach Möglichkeit einzuschränken. Bevor jedoch in dieser Angelegenheit entschieden wird, haben die Eisenbahndirectoren zu prüfen, wie der Dienst an den Stellen, wo Frauen im Früh- und Spätdienst beschäftigt werden, einzutheilen wäre, wenn allgemein der Beginn des Frühdienstes auf etwa 6 Uhr Morgens und das Ende des Spätdienstes auf 9 oder höchstens 10 Uhr Abends festgesetzt würde, ob und in welchem Umfange die Frauen infolge dessen von der Beschäftigung ausgeschlossen werden müßten, und welche Mehrkosten gegenüber dem jetzigen Verfahren dadurch entstehen würden. Sollte es für zulässig gehalten werden, an einzelnen Stellen den Beginn oder das Ende des Dienstes um ein Geringes gegenüber dem Vorschlage hinauszuschieben, so ist auch darüber zu berichten.

— Seitens der preußischen Eisenbahndirectionen wird neuerdings den hygienischen Einrichtungen der Staatsbahnen erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet. Insbesondere werden alle Züge, welche Personen befördern, fortgesetzt einer strengen Controle in Bezug auf die Reinlichkeit in allen Abtheilungen auch durch höhere Beamte unterworfen.

— Zur Lohnbewegung der Berliner Baulkempner wird noch bekannt, daß die den Meistern gestellten Forderungen im Wesentlichen folgende sind: Gänzliche Abschaffung der Accordarbeit, Einführung eines Mindestlohnes von 55 Pfg. die Stunde vom 1. September dieses Jahres ab, wo dieser schon besteht, wird ein Aufschlag von 10 v. H. bezahlt. Am 1. April 1903 soll ein Mindestlohn von 60 ₰ eintreten. Ueberstunden sind möglichst zu vermeiden und, wo sie unumgänglich nöthig sind, nur gegen 25 v. H. Zuschlag zu leisten. Die Arbeitgeber haben daraufhin sofort ein Rundschreiben an die Berufsgenossen erlassen, mit der Aufforderung, diese Forderungen unter keinen Umständen zu bewilligen. Zugleich hat die Vereinigung Berliner Klempner und verwandter Berufszweige eine außerordentliche Generalversammlung einberufen, in der die Forderungen sämmtlich abgelehnt wurden. Die Klempnergesellen beschlossen darauf heute Abend, überall dort, wo die Forderungen Donnerstag früh nicht bewilligt werden, die Arbeit sofort niederzulegen.

— Ueber 2000 Milchhändler hatten sich gestern vereinigt, um in öffentlicher Versammlung über die fernere Haltung des Berliner Milchhandels Beschluß zu fassen. Ueber den „Schlußkampf gegen Milchmonopol" sprach der Vorsitzende Wiesener. Folgende Resolution fand einstimmige Annahme:

„Die am 26. d. M. versammelten Milchhändler Berlins und der Vororte sprechen ihren Entschluß aus, den aufgezwungenen Kampf für die Freiheit der städtischen Milchversorgung und gegen die Vertheuerungspläne der agrarischen Milchcentrale mit allen Kräften bis zum siegreichen Ende durchzuführen, und zählen hierbei weiter auf die Unterstützung der gesammten wirthschaftlich einsichtigen Einwohnerschaft. Nachdem ganz dieselben Kreise bereits die Fleischpreise auf eine dem größten Theil der Bevölkerung unerschwingliche Höhe getrieben haben, würde jeder Einwohner Groß-Berlins eine verhängnißvolle Unklugheit und ein schweres Unrecht gegen die Gesammtheit begehen, der durch Bezug von Ringmilch — mag solcher durch die Milchcentrale selbst oder die Meiereibolle erfolgen — dem Plan Vorschub leistet, ein unentbehrliches Lebensmittel der willkürlichen Preissteigerung durch den agrarischen Mischring auszuliefern."

— Mehreren Bürgermeistern der Provinz Brandenburg wurde dieser Tage der Titel Oberbürgermeister verliehen. Die Umschläge der diese Verleihung kundgebenden Schreiben des Oberpräsidenten enthielten, wie der „Lok.-A." erfährt, den Vermerk: „Laut allerhöchstem Befehl erst am 25. d. M. zu öffnen." An diesem Tage zeichnete bekanntlich der Kaiser durch das Festmahl im Neuen Palais die Mark Brandenburg aus.

— Der Militärattaché bei der hiesigen englischen Botschaft Oberst Waters ist aus Weimar hier angekommen. — Fürst Herbert Bismarck reiste nach kurzem Aufenthalte nach Wien weiter.

* **Hamburg**, 27. August. Die Klempner-Innung beschloß, die Aussperrung der Gesellen, da diese die Sperre nicht bedingungslos für beendigt erklärt haben, nicht eher aufzuheben, als bis die Gesellen den Zuzug nach Hamburg freigegeben haben und den Arbeitsnachweis der Innung anerkennen.

* **Hannover**, 27. August. Die Nummer der Hannoverschen Zeitung „Volkswille", die sich in einem Artikel, betitelt „Ein Document deutscher Schande", mit der Auslieferung des russischen Studenten Kalajew an die russische Polizeibehörde befaßt, wurde polizeilich beschlagnahmt. (B. T.)

⊙ **Magdeburg**, 27. August. Der Sonderzug mit dem König von Italien lief um 3 Uhr 14 Minuten auf dem hiesigen Bahnhofe ein. Hier war eine Ehrencompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 26 aufgestellt, welche die militärischen Ehren erwies. Der König, in der Uniform des Husaren-Regiments „König Humbert von Italien", Hessisches, Nr. 13 stieg aus dem Wagen und begrüßte die zum Empfang erschienenen Spitzen der militärischen Behörden. Dann schritt er die Front der Ehrencompagnie ab, worauf ein Parademarsch folgte. Der König begab sich alsdann mit den Officieren in das Wartezimmer und stieg nach einem Aufenthalt von 10 Minuten wieder in den Zug, der die Fahrt fortsetzte. Die Ehrencompagnie präsentirte wiederum, der König stand grüßend am Fenster. Der Bahnhof war polizeilich abgesperrt. In den angrenzenden Straßen hatte sich ein zahlreiches Publicum angesammelt, das bei der Vorbeifahrt des Zuges in stürmische Hochrufe ausbrach.

* **Posen**, 27. August. Zu den Kaisertagen wird, wie das „Pos. Tagebl." meldet, der Oberst-Truchseß des Kaisers, Fürst Radolin auf Schloß Jarotschin, mit seiner Gemahlin ebenfalls nach Posen kommen, ferner Fürst Hohenlohe-

---

sicherte: er brach auf der Stelle alle Beziehungen zu seiner bisherigen Braut ab!"

„Na", sagte der Marquis, „ihm war weit mehr an der Mitgift als an der Braut gelegen, und schließlich kann ich ihm das nicht einmal verübeln!"

„Und dennoch that er es nicht aus dem von Ihnen vermeinten Grunde, mein bester Freund; der Notar, mit dem ich seither auch gesprochen, äußerte sich in demselben Sinne, und obschon der Schein gegen ihn ist, hat der Poet, streng genommen, einer gewissen Würde nicht entbehrt."

Antoinette saß erbleichend da. Sie hatte den Blick gesenkt und hörte zu. Landry wollte sie nicht anblicken.

„Würde ich solche Bedingungen annehmen, sagte mir der Olivenritter, so wäre ich der Gnade meiner Frau preisgegeben; sie könnte mir ein festes Gehalt aussetzen und auch dieses entziehen, wenn ich das Unglück hätte, ihr Mißfallen zu erregen. Könnte ich mich aber auch ihrer ständigen Gunst rühmen, so wäre ich, im Grunde genommen, nichts als ihr erster Diener, aber selbst schlimmer daran, als ein solcher; denn ich könnte, wie man sagt, nicht „meine vierzehn Tage machen". Unter solchen Umständen trete ich zurück. Ich bringe Alles, was ich besitze, mit in die Ehe, mein ganzes Talent, wenn ich solches habe, meine Zukunft, die sich reich und ehrenvoll gestalten kann; es erscheint mir daher durchaus angemessen, wenn sie das, was sie gegenwärtig ihr Eigen nennt, gleichfalls redlich mit mir theilt. Entweder Gütergemeinschaft oder nichts. Und da sie auf ersteres nicht eingehen will, so machen wir Schluß. Ihr ergebenster Diener. Also hat der junge Mann gesprochen", — so schloß der Baron — „und wenn ich mir die Sache reiflich überlege, muß ich mir sagen, daß er nicht so Unrecht hat."

„Das ist ganz richtig", stimmte Herr von Saint-Sauveur nach einer Weile bei. „Hätte er eingewilligt, so wäre er ein erbärmlicher Wicht gewesen. Es freut mich für ihn, daß er zurückgetreten ist."

Mit einem leisen Seufzer lehnte sich Antoinette in ihren Stuhl zurück. Ihre Wangen hatten sich wieder gefärbt, und mit einer Handbewegung eiferte sie den aufwartenden Diener an, seinen Obliegenheiten rascher nachzukommen.

„Mich freut es auch", ließ sich jetzt Landry vernehmen; „der Mann wird falsch beurtheilt werden, das ist klar; und dennoch hätte er nicht klüger zu Werke gehen können."

„Noch klüger wäre es gewesen, wenn er die hagere Yolande überhaupt nicht zur Frau begehrt hätte", meinte der Marquis; „allein, wer könnte es wissen? Vielleicht hat er Gefallen an ihr gefunden. Für alle Fälle ist er zu beglückwünschen; denn er ist einer sehr grauen Zukunft entronnen! Eine Frau, wie das Fräulein von Tournelles, giebt eine Schwiegermutter im Stile ihrer eigenen Mutter ab, und das übersteigt menschliche Kräfte!"

„Die beiden Damen, Mutter und Tochter, reisen morgen nach Nizza ab, um einen neuen Köder auszuwerfen. Hoffen wir, daß sie diesmal mehr Glück haben werden", schloß der redselige Baron, sich ein großes Stück Wildpret auf den Teller legend. „Der Dichter dagegen hat den nächsten Zug, der nach Paris abging, benützt, um von hier abzudampfen."

„Viel Glück auf die Reise!" ließ sich zum allgemeinen Staunen die sanfte Stimme der sonst so schweigsamen Tante Laurence vernehmen. „Ich habe ihn niemals leiden können!"

Die Unterhaltung wendete sich anderen Dingen zu, ohne daß Antoinette darauf geachtet hätte; sie nahm auch kaum Antheil an den Gesprächen. Sie reichte den Thee umher, spielte Clavier, war liebenswürdig und zuvorkommend; aber ihr Geist weilte augenscheinlich anderwärts.

„Also morgen früh um neun Uhr?" fragte Landry, als er von ihr Abschied nahm.

„Ich werde bereit sein", erwiderte sie.

Als er sich mit dem Baron entfernte, schritt sie auf einen kleinen Schreibtisch zu, in welchem sie die ihr besonders werthen Gegenstände verwahrte, und schlug ein großes, gebundenes Buch auf, in welches sie seit ihrer Kindheit die Gedichte, die ihr besonders gefielen, selbst eingeschrieben hatte oder durch ihre Freunde hatte einschreiben lassen. Das Buch war alt, abgenützt, und blieb an jeder Stelle offen liegen, an welcher man es aufschlug. Landry kannte es sehr genau; denn mehr als ein langes Gedicht hatte er daselbst niedergeschrieben. Achtlos blätterte Antoinette weiter, bis sie beim letzten Blatt angelangt, auf welchem etwas geschrieben stand. Ganz am untern Rande war eine mit Bleistift geschriebene Zeile zu sehen; es war die Schlußzeile des hübschen Gedichtes, welches Jehan im Salon der Frau von Ornys mit so sichtlichem Bezug auf sie, Antoinette, vorgetragen hatte.

Hatte sich das Gedächtniß Antoinettens als unzulänglich erwiesen, oder hatte sie es nicht gewagt, das ganze Gedicht niederzuschreiben? Das wußte Niemand zu sagen; Thatsache ist, daß diese eine Zeile genügt hatte, um sie immer wieder an den flüchtigen Rausch einer kurzen Stunde zu erinnern, die sie gerne für immer aus ihrer Erinnerung ausgemerzt hätte.

Das junge Mädchen nahm einen Radirgummi zur Hand und begann die mit Bleistift geschriebenen Worte mit besonderer Sorgfalt zu vertilgen. Die Sache nahm einige Zeit in Anspruch; denn es sollte keine Spur zurückbleiben. Gerade war sie mit ihrer Aufgabe fertig geworden, als Tante Laurence herankam.

„Was thust Du noch so spät hier?" fragte sie ihre Nichte.

„Dieses Blatt war beschmutzt; nun ist es wieder sauber", gab diese zur Antwort.

Das Buch blieb offen, mit dem gereinigten Blatt zu oberst, auf dem kleinen Schreibtische liegen.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Der nächste Tag war einer jener milden Decembertage, die ein verspäteter October- oder ein verfrühter Märztag zu sein scheinen. Die harte, trockene Erde hallte wider unter den Hufschlägen der Pferde, auf welchen Herr von Saint-Sauveur, seine Tochter und Landry in dem hellen Sonnenschein ihren Morgenritt unternahmen.

Antoinette hatte nur wenig geschlafen; die rosige Färbung ihrer Wangen rührte nicht blos von der Morgenfrische, sondern ein wenig auch von der schlaflos verbrachten Nacht her. Sie hatte seit gestern Abend sehr viel nachgedacht und sich, nicht ohne innerliches Widerstreben, der Meinung des alten Barons über Jehan angeschlossen.

Nein, dieser Mann war nicht schlecht. Er mochte schlecht erzogen, ja sogar plump und ungeschliffen sein, seine Ansprüche, Neigungen und Ansichten mochten ihm für immer aus den Kreisen ausschließen, in welchen allein eine vornehme, zartfühlende Seele zu gedeihen vermag; allein indem er die Ketten brach, die man ihm anlegen wollte und sich weigerte, der untergeordnete Gatte einer reichen Frau zu werden, erbrachte er den Beweis eines Gefühls der Unabhängigkeit, die ihm in den Augen des jungen Mädchens wieder zur Achtung verhalf. Und da er nicht schlecht war, so konnte ihm Antoinette alles Andere und sich selbst auch verzeihen, daß sie ihn für mehr gehalten, als was er in Wirklichkeit war. Diese wirren Gedanken waren unablässig durch ihren Geist geschwirrt, bis der Morgen gekommen war, und als sie nach einem kurzen, zweistündigen Schlaf erwachte, empfand sie ein Gefühl der Befreiung und Erleichterung, das sich in einem fröhlicheren, elastischeren Benehmen kundgab, über welches ihr Vater ganz entzückt war. Es schien, als wären ihre jungen Schultern von einer schweren Last befreit worden, als hätte sich ein Schleier vor ihren Augen gelüftet und das Leben sich jetzt erst vor ihr erschlossen.

„Ich habe bereits eine sehr entsprechende Villa in Saint-Raphael für Dich gefunden", sagte der Marquis zu seiner Tochter, während ihre Pferde im Schritt gingen. „Wir wollen dort bleiben, so lange es Dir beliebt, und hoffentlich wird uns auch Landry aufsuchen."

„Das kann ich jetzt noch nicht sagen, Onkel. Jedenfalls danke ich Dir für die Einladung. Alles hängt von den Umständen ab. Vorderhand überlasse ich Euch meine Pathin, das Beste, was ich besitze."

Die Stimme des jungen Mannes suchte vergebens einen heiteren Klang anzunehmen; sie klang ernst und traurig. Antoinette hatte nichts gesagt.

„Sie sind noch immer nicht ausgesöhnt", sagte sich der so wenig scharfsichtige Vater. „Ich scheine da im Wege zu sein und muß ich ihnen Gelegenheit geben, mit einander Frieden zu schließen." Und laut fügte er hinzu: „Während ich meine Fällen musterе, könnt Ihr Euch ein wenig im Hindernißrennen üben; ich glaube, daß sich Deine Stute „Corisande" sehr gut dazu eignen wird, Antoinette, wenn Dir Landry einige Weisungen giebt. Und sollte ich zu lange fortbleiben, so reitet allein nach Hause."

Ohne eine Antwort abzuwarten, setzte der Marquis sein Thier in einen leichten Trab und schlug die nach dem Pachthof führende Richtung ein. Die beiden jungen Leute waren allein.

„Wollen wir einen Versuch machen, Base?" fragte Landry zuvorkommend.

Seit seiner Rückkehr aus Blois hatte er sich noch nicht allein mit ihr befunden, und dieser Zufall machte ihn förmlich verwirrt, als hätte es sich um ein Stelldichein gehandelt.

„Ich bin einverstanden . . . lassen Sie uns über einige Hecken setzen", erwiderte sie. „Es wundert mich nur, daß mein Vater mit einer solchen Uebung einverstanden ist, nachdem er das Nehmen von Hindernissen vom Sattel aus schon seit langer Zeit nicht mehr betreibt."

An Hecken war kein Mangel, und ohne Mühe setzten die beiden jungen Leute über eine Anzahl derselben. Dann langten sie auf einem großen freien Platze mit festgestampftem Boden an, wo man die jungen Pferde abzurichten pflegte. Das ebene Terrain eiferte die beiden Pferde zu allerlei Capriolen an, mit welchen sie sich für den Zwang des Bügels und Halfters zu entschädigen suchten. „Lucifer" tänzelte förmlich über den glatten Boden hin und war nur schwer zum Halten zu bewegen, als Landry inmitten des freien Raumes den Zügel anzog, um ihm und der Stute seiner Base Zeit zum Ausruhen zu geben. Die Pferde reckten die langen schlanken Hälse, und der junge Mann blickte Antoinette an.

Noch niemals war sie ihm so schön erschienen. Nachdenklicher, weiblicher war sie geworden, und ihr Gesicht hatte einen geheimnißvollen Ausdruck, dessen Lösung er gerne gefunden hätte. Der Feind, den er gefürchtet, hatte den Rückzug angetreten; weshalb sollte er sein Glück nicht nochmals versuchen?

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.